

NACHRICHTEN.

47. Die *Analecta Bollandiana* 26, 1907, bringen p. 161—301 eine höchst inhaltreiche Abhandlung von H. Delehaye über die „Saints de Chypre“. Mit stupender Gelehrsamkeit wird das Material zur Geschichte der Heiligen der Insel aus der byzantinischen Zeit zusammengestellt; die Wandelungen, die auch auf diesem Gebiete die lateinische Okkupation gebracht hat, werden nur kurz berührt. Mit dem Freimut, den wir an dem Verfasser kennen, wird über den Wert der vorhandenen Legenden geurteilt. Auch hier wieder wird auf die allgemeinen Gesetze hingewiesen, nach denen sich solche Legenden bilden. Man wird mitunter anders urteilen als der Verfasser, namentlich über die Einwirkung und das Nachleben des Heidentums; aber man wird nichts Besseres über die cyprischen Heiligen finden können, als diese Abhandlung. Auch Ansätze zu einer historischen Verarbeitung werden gemacht. Die Kenntnis der einschlägigen Literatur ist bewundernswert. In besonderem Abschnitt handelt der Verfasser über Leben und Schriften des Neophytus Reclusus († nach 1214); aus dessen Panegyrikon werden nach *Codex Paris. Graec.* 1189 eine Reihe wertvoller hagiographischer Stücke mitgeteilt. — A. Poncelet, *Récit de la mort du pape S. Léon IX. Note complémentaire* (zu *Analecta Boll.* 25, p. 288—95) p. 302—304. — E. Hocedez zeigt p. 305 bis 316, daß die neuerdings mehrfach untersuchte *Vita prima Urbani V auctore anonymo* nicht vor 1388 (wahrscheinlich nach 1400) verfaßt sein kann und daß sie das Gutachten für den Beatifikationsprozeß verwendet hat. — L. Vervaeck, *Les reliques de S. Albert de Louvain évêque de Liège*, p. 394—422; mit Tafel; medizinisches Gutachten über die Reliquien, und Versuch, dadurch über den Tod des Heiligen etwas zu erfahren. — H. Moretus, *La légende de Saint Béat, apôtre de Suisse*, p. 423—453, zeigt, daß nicht der geringste Grund vorhanden

ist, die Existenz des Apostels der Schweiz Beatus anzunehmen. Sehr interessant sind die Angaben über den Kultus des Heiligen in der Schweiz. — Sehr reichhaltig ist das Bulletin des publications hagiographiques p. 317—387, 454—509. — Beigegeben sind S. 201—320 des Katalogs der lateinischen hagiographischen Handschriften in den Bibliotheken Roms, abgesehen von der Vatikanischen, bearbeitet von A. Poncelet (Bibl. Angelica, Casanatensis, Chisiana, Corsiniana, Vallicellana).

Kiel.

G. Ficker.

48. Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte 21, 1907, 1. Abteilung: A. de Waal (das Oratorium unter der Kirche S. Maria in Via Lata, S. 1—6) weist nach, daß in dieser Unterkirche schriftliche wie monumentale Zeugnisse für die Gefangenschaft Pauli (wie die junge Tradition will) fehlen. Nicht die Apostel Johannes und Paulus werden von den Malereien (8. Jh.) dargestellt, sondern die cölimontanischen Märtyrer gleichen Namens. — A. Baumstark (Die Ausgrabungen am Menasheiligtum in der Mareotiswüste, S. 7—17) gibt eine kritische Besprechung von Kaufmanns Ausgrabungsbericht. Besonders bemerkenswert ist seine immer wieder von neuem erhobene Forderung, daß für die christliche Kunstarchäologie der Ausgangspunkt der Betrachtung und Forschung im Osten genommen werden muß. An der durch Arkadius errichteten Gruftkirche des Menas (von Kaufmann aufgefunden und ausgegraben) wird nachgewiesen, daß die kirchliche Architektur des Ostens viel reicher und origineller ist als die des Westens. — J. A. Endres (Die Confessio des hl. Emmeram zum dritten Mal. Eine Erwiderung, S. 18—27) verteidigt seine Resultate gegen Weber und Krusch. — A. de Waal (Aus der Vita Melaniae iun., S. 28—37) teilt die Notizen mit, die in dieser von Rampolla veröffentlichten Vita über die kirchlichen Gebäude, liturgischen Bräuche, das Ordensleben, die Behandlung der Sterbenden und Gestorbenen, die asketische Kleidung sich finden. — In den kleineren Mitteilungen (S. 38—48) erstattet de Waal Bericht über die Ausgrabungen in den römischen Katakomben und über eine recht unangenehme Eifersüchtelei in betreff der ersten Veröffentlichung des großen Schatzes der Kapelle „Sancta Sanctorum“; J. Compnafs gibt Nachträge zu seiner Publikation über die Vita des Karterius von Kappadozien. — S. 53—64: Anzeiger für christliche Archäologie, bearbeitet von J. P. Kirsch, Nr. XIX. — 2. Abteilung, Geschichte, P. A. Zimmermann, S. J. (Die Ursachen des Aufkommens und Niederganges der hugenottischen Bewegung in Frankreich S. 3 bis 31) vernichtet in bekannter Weise den Calvinismus in Frankreich. — P. M. Baumgarten macht sehr interessante Mit-

teilungen über „Das päpstliche Siegelamt beim Tode und nach Neuwahl des Papstes“, S. 32—47, indem er die darauf bezüglichen Notizen vom Ende des 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts zusammenstellt. — In den kleineren Mitteilungen S. 48—53 druckt B. M. Reichert Stücke aus Hs. 4348 der Pariser Nationalbibliothek über Feier und Geschäftsordnung der Provinzialkapitel des Dominikanerordens im 13. Jahrhundert; Ehses einen Brief des Andreas Masius an Bernardino Maffei (Trient, 10. Jan. 1546) über seinen römischen Aufenthalt (aus dem Vatikanischen Archiv, Carte Farnesiane I A.).

Kiel.

G. Ficker.

49. Philotesia. Paul Kleinert zum LXX. Geburtstag dargebracht. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1907, 8 °. III, 415 S. 12 Mk., geb. 14 Mk. — Diese reiche Freundesgabe für den verdienten Alttestamentler und praktischen Theologen enthält neben andern eine Reihe von Arbeiten, die speziell den Kirchenhistoriker angehen: Rud. Franckh S. 213—221 zeigt in seinem Artikel: „Die Geburtsgeschichte Jesu Christi im Lichte der altorientalischen Weltanschauung; eine kritische Skizze zur Religionsgeschichte“, wie unsicher die Zusammenstellung der neutestamentlichen Erzählungen mit der altorientalischen Lehre ist. Der Artikel setzt sich namentlich mit Alfr. Jeremias auseinander. — Zwei Beiträge beschäftigen sich mit Irenaeus' *adversus haereses*. Ad. Harnack, „Der Presbyter-Prediger des Irenäus (IV, 27,1—32,1), Bruchstücke und Nachklänge der ältesten exegetisch-polemischen Homilien“, S. 3—37, gibt eine Übersetzung des betreffenden Abschnittes und weist im einzelnen nach, was darin auf die Predigten jenes betagten asiatischen Presbyters, eines Hörers von Apostelschülern, den Irenaeus gehört, von dessen Vorträgen er sich Notizen gemacht hat, zurückzuführen ist. Die Vorträge waren antimarcionitisch, ca 160 gehalten, sind also etwa gleichzeitig mit der ältesten erhaltenen Homilie, dem sogenannten 2. Klemensbriefe. In dem Artikel finden sich auch interessante Bemerkungen über die Stellung des Presbyters und des Irenaeus zur „Welt“. — C. Schmidt, „Irenaeus und seine Quelle in *adv. haer.* I, 29“, S. 317—336, teilt die dem Berichte des Irenaeus entsprechenden Partien aus dem in koptischer Sprache erhaltenen gnostischen Originalwerk *Ἀπόκρυφον Ἰωάννου* (nicht *Evangelium Mariae* betitelt, wie in dem vorläufigen Berichte von 1896 angegeben war) in Übersetzung mit und weist nach, daß Irenaeus sich zwar möglichst an den Wortlaut des griechischen Textes gehalten, aber zugunsten seines polemischen Zweckes exzerpiert hat. Die Schrift gehört den Sethianern an und ist natürlich als Originalschrift für die Kenntnis der Gnosis sehr bedeutend. — H. Diels, „Ein orphischer Totenpafs“, S. 41—49,

kommentiert die Aufschrift eines in einem Grabe an der Via Ostiensis bei S. Paolo bei Rom 1899 gefundenen Goldtäfelchens aus dem 3. nachchristlichen Jahrhundert und macht interessante Bemerkungen über den Inhalt der orphischen Totentäfelchen und die Analogien der orphischen Mystik zum Christentum. — K. Holl, „Der Anteil der Styliten am Aufkommen der Bilderverehrung“, S. 53—66, konstatiert, auch auf Grund bisher ungedruckter Quellen, daß eine Bilderverehrung im eigentlichen Sinne erst bei den Styliten vorhanden war und mit der Eigenart dieses Mönchtums (ungewöhnliche Schätzung dieser Art des Mönchtums usw.) und den Resten des syrischen Heidentums (Materialisierung geistiger Vorstellungen usw.) zusammenhängt. — E. Seckel, „Zwei Reden aus mittelalterlichen Rechtshandschriften“, S. 391—415, publiziert einen Sermo contra pseudolegistas, der wohl aus Bologna, noch aus dem 12. Jahrhundert stammt und aus dem justinianischen Corpus iuris nachweist, daß auch die Legisten sich an die moralischen Grundsätze zu halten hatten, und eine Streikrede eines Bologneser Scholarenrektors, wohl noch aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, die das Interdikt verhängt über das Studium, damit die Bologneser gezwungen werden, mit der Aussaugung der Studenten aufzuhören. — K. Müller (Tübingen) untersucht in musterhafter Genauigkeit und Umsicht „Luthers Schlussworte in Worms 1521“, S. 271 bis 289, mit dem Resultate, daß sie lediglich gelautet haben: Gott helf mir! Amen. — Ed. Simons schildert „Die evangelische Buß- und Bettagsfeier in Deutschland bis zum dreißigjährigen Krieg“, S. 123—146, von der ersten obrigkeitlichen Einführung evangelischer Bettage an (Straßburg 1532) unter den geeigneten historischen Gesichtspunkten in reicher Ausführung. — M. Lenz veröffentlicht höchst interessante, bisher ungedruckte Aktenstücke „Zur Entlassung de Wettes“, S. 339—388, aus den Ministerialakten (jetzt im Geheimen Staatsarchiv), der Universitätsregistratur und dem Aktennachlaß des Fürsten Wittgenstein im Königlichen Hausarchiv, mit trefflichem verbindenden Texte. — Die übrigen Artikel haben folgende Titel: P. Gennrich, Hermann von der Goltz und die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit, S. 69—83; E. Kautzsch, Der alttestamentliche Ausdruck *nəphesch mət*, S. 87—101; E. Breest, Vom Irrtum zur Wahrheit. Beitrag zur Theorie der Seelsorge, S. 105—119; Dan. v. d. Heydt, Die organische Einfügung des Chorgesangs in den evangelischen Gottesdienst, S. 149—158; E. W. Mayer, Über die rationale Begründung des religiösen Glaubens, S. 161 bis 176; Ed. Frh. v. d. Goltz, Über Lebensgesetze liturgischer Entwicklung, S. 179—199; H. Kefslor (Berlin), Grundlinien für das Verständnis der Psalmenüberschriften, S. 225

bis 253; J. Kaftan, Die empirische Methode in der Ethik, S. 257—268; W. W. Graf Baudissin, Der karthagische Iolaos, S. 293—314. — Die äußere Ausstattung des Bandes ist sehr gut und würdig.

Kiel.

G. Ficker.

50. Vorträge und Aufsätze von Hermann Usener. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1907, IV, 259 S. 5 M. — Aus den kleinen Schriften des großen Philologen ist hier für einen weiteren Leserkreis eine Auswahl aus der Zerstreuung gesammelt, wie sie der Heimgegangene selbst beabsichtigt hatte. Mag die Rede über „Philologie und Geschichtswissenschaft“ S. 1—35 und die Ausführung über „Organisation der wissenschaftlichen Arbeit“, nämlich besonders bei Plato und Aristoteles, S. 67—102 weniger theologisches Interesse haben, so wird dieses doch „Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte“ S. 103—157 sich gern unterrichten und über Zusammenhang oder Verwandtschaft der mittelalterlichen Bruderschaften und Genossenschaften und ihrer Bräuche mit antiken von solch einem geistvollen Forscher mit Vergnügen belehren lassen. Den religionsphilosophischen Standpunkt des Verfassers erkennt man am besten in dem Aufsatz über Mythologie S. 37—65. Es ist ihm die größte und schönste Aufgabe des Philologen, die Religionsgeschichte von der Einzelforschung aus hinauf zu allgemeinen Gesetzen zu führen und in dieser Absicht den religiösen Vorstellungskreis in seiner Beseelung und Verbildlichung zu durchforschen. Dem geschichtlichen Schatzgräber hüpft das Herz vor Freude, wenn er die alten fröhlichen Gestalten der Heidenwelt in der sittsamen Verkleidung der Kirche wiedererkennt. Er vindiziert seiner geschichtlichen Wissenschaft Recht und Pflicht, die Glaubensvorstellungen auch unserer eigenen Religion, hier der Form, dort dem Inhalt nach, als Mythologie zu fassen. Eine Anwendung dieser Grundsätze macht Usener in der Untersuchung über „Geburt und Kindheit Jesu“ S. 159—187, aus dem Jahre 1903, die den verschiedenen Elementen und Gesichtspunkten bei Matthäus und Lukas nachspürt und zu dem Gründlichsten gehört, was über den Gegenstand geschrieben ist. Dieselben religionsphilosophischen Erscheinungen machen „Die Legenden der Pelagia“ (ohne Texte) und die Beleuchtung des Bildes von der Perle anziehend und lehrreich, S. 189—231. Den Schluss bildet „Die Flucht vor dem Weibe“, S. 233—259, eine ebenso amüsante wie ernste Novelle, in welcher der geistreiche Verfasser genaue Kenntnis der altchristlichen Möncherei mit feiner Psychologie verwendet. S. 199 Anm. 4 ist 20. statt 10. Dezember zu schreiben. Das Buch schmückt ein feines Bildnis des sehr dienstbereiten und liebenswürdigen Gelehrten.

Erbes.

51. Karl Vollers, *Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange*. Jena 1907, Diederichs. III, 198 S. 3 M. Geb. 4 M. — Vollers bezeichnet als Weltreligionen das Buddhatum, das Christentum und den Islam. Doch beschränkt er sich in seiner Darstellung nicht auf diese drei Religionen. Er sagt mit Recht, daß man sie nicht geschichtlich begreifen kann, wenn man nicht ihre Voraussetzungen kennt. Deshalb behandelt Vollers auch die nordsemitischen Religionen, das Alte Testament, die persische und die indische Religion. Die Art und Weise, in der Vollers das Christentum bespricht, verdient Beachtung, weil er verschiedene neue Gesichtspunkte beibringt. Besonderen Wert scheint Vollers auf seinen Versuch zu legen, den Glauben der ersten Christen an die Auferstehung des Heilandes mit dem volkstümlichen Adonis-Attis-Osiriskulte in Zusammenhang zu bringen. Doch ist gerade diese Anschauung unhaltbar. Ich kann die Überzeugung nicht unterdrücken, daß Vollers zu anderen Ergebnissen gelangt wäre, wenn er die Quellen und die neuere Literatur mehr berücksichtigt hätte. Nur einige Behauptungen Vollers' über das Neue Testament will ich beispielshalber mitteilen, Behauptungen, die sich sicher widerlegen lassen. Als echt paulinisch betrachtet Vollers (mit der Bemerkung, man könne so weit gehen, „ohne in Willkür zu verfallen“) nur Gal., Röm. und 1. Kor. Weiter lesen wir: „Es gehört zu den sichersten Ergebnissen der Kritik, daß das dritte Evangelium erst im zweiten Jahrhundert geschrieben wurde und zwar kaum vor 130!“ Vollers steht noch unter dem Einflusse der Baur'schen Auffassung des Gegensatzes von Juden- und Heidenchristen. Wenn Matthäus und Lukas ausführlicher sind, als Markus, so hängt das nach V. nicht mit Benutzung neuer Quellen zusammen; vielmehr handelt es sich „fast ausschließlich“ um „mythologische und legendenhafte Erweiterung“. Sowie man den Urkundenwert des Neuen Testaments höher veranschlagt, als es Vollers getan hat, fallen religionsgeschichtliche Konstruktionen der genannten Art dahin.

J. Leipoldt.

52. Hans von Schubert, *Grundzüge der Kirchengeschichte*. Ein Überblick. 3. verbesserte Aufl. Tübingen 1906, Mohr. VII, 304 S. 4 M., geb. 5 M. — Über die neue Auflage von v. Schuberts Grundzügen brauche ich nicht viele Worte zu verlieren. Wie allen Fachgenossen bekannt ist, zeichnen sich v. Schuberts Werke ebenso durch reichste Sachkenntnis wie durch übersichtliche Darstellung aus. v. Schuberts Neubearbeitung von Möllers Lehrbuch der Kirchengeschichte hat geradezu Epoche gemacht. Seine Grundzüge bieten eine ausgezeichnete, kurze Gesamtdarstellung, deren Lektüre ebenso Theologen wie Nichttheologen zu empfehlen ist. Hier empfängt man wirklich ein Verständnis

der kirchengeschichtlichen Entwicklung. Hier lernt man die Kräfte recht kennen und abschätzen, die noch in der Gegenwart wirksam sind. Die dritte Auflage weist verhältnismäßig wenig Änderungen auf; es waren auch keine Änderungen nötig.

J. Leipoldt.

53. Heinrich Runkel, Quellenbuch zur Kirchengeschichte für den Unterricht an Lehrer-Bildungsanstalten. II. Teil für Lehrerseminare. Leipzig 1905, Dürr. X, 281 S. — Runkel stellt die wichtigsten Quellenstellen zur Kirchengeschichte zusammen, sämtlich in deutscher Sprache. Die Auswahl ist im allgemeinen geschickt getroffen. Als besonderer Vorzug erscheinen mir die umfangreichen Mitteilungen aus den Bekenntnisschriften S. 169 ff. Wegzulassen sind einige Abschnitte, die nicht als Quellen im eigentlichen Sinne des Wortes gelten können (vor allem Euseb S. 1 f.). Die Auswahl aus Wiclif S. 99 ff. ist mit großer Vorsicht zu benutzen. Sie führt leicht irre. Dem Ganzen würde es zugute kommen, wenn immer die besten Ausgaben benutzt und die verwendeten Übersetzungen mit den Originalen verglichen würden. Aber schon in der vorliegenden Form ist Runkels Werk wohl geeignet, die Haupttatsachen der Kirchengeschichte zu verdeutlichen.

J. Leipoldt.

54. Heinrich Rinn und Johannes Jüngst, Kirchengeschichtliches Lesebuch. Große Ausgabe. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. Tübingen 1906, Mohr. XII, 340 S. 3,50 M., geb. 4,50 M. — Das vorliegende Lesebuch bietet die wichtigsten Quellenstücke zur Kirchengeschichte im Wortlaute. Um das Verständnis zu erleichtern, sind zwischen die einzelnen Stücke hier und da Bemerkungen der Herausgeber eingeschaltet; sie sind schon durch den Druck als Zutaten zu den alten Quellen gekennzeichnet. Fremdsprachige Quellen wurden ins Deutsche übertragen. Ich finde das sehr begreiflich. Es wird auf diese Weise ermöglicht, daß das Buch in weiteste Kreise dringt; und ich wünsche von ganzem Herzen, daß diese Möglichkeit zur Wirklichkeit wird. Leider aber sind die Übersetzungen nicht immer mit der nötigen Zurückhaltung gemacht. Zum Beispiel enthält die Übersetzung von Tac. ann. 15, 44 (S. 2 f.) schon eine ganz bestimmte Deutung der Tacitusworte; das hätte sich leicht vermeiden lassen. Die getroffene Auswahl ist recht geschickt. Ich freue mich besonders darüber, daß nicht nur der äußere Gang der Geschichte, sondern ebenso das innere Leben der Kirche stark berücksichtigt wurde. Auch die reichliche Mitteilung von Quellenstellen aus der Reformationszeit und dem 19. Jahrhundert berührt sehr angenehm. Recht störend ist der unnötige Wechsel zwischen lateinischen und deutschen Buchstaben. Warum wurde nicht das ganze Buch deutsch gedruckt? Die erklärenden Zwischenbemerkungen

konnten ja durch kleineren Satz als solche kenntlich gemacht werden.

J. Leipoldt.

55. Otto Zöckler (†), weil. Prof. in Greifswald, Geschichte der Apologie des Christentums. Nebst einem Verzeichnis der literarischen Veröffentlichungen des heimgegangenen Verfassers. Gütersloh 1907, C. Bertelsmann. XII, 747 S. 12 M., geb. 13.50 M. — Der literarische Nachlaß D. Zöcklers (gestorben 9. Februar 1906) bestand aus einer weitangelegten zwei-bändigen Apologetik, deren erster (historischer) Band druckfertig war. Für den zweiten (systematischen) Band fanden sich nur Vorarbeiten, die ohne die selbständige Gestaltung, die der Verfasser den Notizen geben wollte, nicht mehr zu einem System sich vereinigen lassen. Das Werk wird also ein Torso bleiben. Um die Herausgabe hat sich Lic. Jordan in Greifswald (jetzt Prof. in Erlangen) verdient gemacht. Ein genauer Kenner von Zöcklers letzten Schriften wird sogar bemerken, daß der Herausgeber in diskreter Weise ein ungewöhnliches Maß unscheinbarer, aber wertvoller Zutaten beigesteuert hat. — Bei dieser Gelegenheit sei empfehend hingewiesen auf das Schriftchen: Otto Zöckler. Erinnerungsblätter, mit Bildnis. (Gütersloh 1906, C. Bertelsmann. 128 S. 1,50 M.; geb. 2 M.) Es enthält eine sehr lesenswerte, wohlgelungene Schilderung des Lebensganges Zöcklers von der Hand des Sohnes, eine Charakteristik des Kirchenhistorikers durch Vict. Schulze, des Apologeten durch Lic. Steude und die Reden bei den Trauerfeiern.

F. Kropatscheck.

56. Biblische Zeit- und Streitfragen. Gr.-Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge. II. Serie 1906, 10. Heft. Brauchen wir Christum, um Gemeinschaft mit Gott zu erlangen? Von D. Ludwig Lemme. 33 S. 0,50 M. — Es geht gegen die, welche das Christentum der historischen Tatsachen entkleiden und auf allgemeine natürliche Religion mit philosophischer Grundlage zurückführen wollen, gegen die Stillestellung der Mittlerwürde Jesu durch den Rationalismus von Harnack, Bousset, Wrede, nach denen die moralischen Handlungen die Gemeinschaft mit Gott vermitteln. Vielmehr sei das eigentümliche Wesen des Christentums derartig gebunden an die Person Jesu Christi, daß das der christlichen Religion eignende Geistesleben sofort seine Kraft verliere, sowie seine Person zurücktrete, und sowie Jesu Bild wieder zu lebendiger Darstellung und Vergegenwärtigung komme, von ihm immer wieder dieselbe Erneuerungskraft ausströme. Alle anderen Religionen stammen von unten, weil ihre Stifter von unten her sind, Jesus Christus stammt von oben her, und nur als solcher ist er der Träger absoluter Offenbarung, werden wir belehrt. Alle anderen Religionen unterliegen darum

der historischen und philosophischen Kritik. Aber Jesum Christum haben wir in den neutestamentlichen Evangelien und Briefen, und wenn die Kritiker anders, als in ihnen berichtet ist, von ihm fabeln und zu wissen vorgeben — aus welchen Urkunden denn sonst in irgendwelcher Zuverlässigkeit? Schon der Gedanke der Wiedergeburt im neustamentlichen Sinne hätte nie im Hirn eines natürlichen Menschen entstehen können. Christus fordere nichts, was er nicht auch gebe.

11. Heft. Unser Herr. (Der Glaube an die Gottheit Christi.) Von D. E. F. Karl Müller. 52 S. 0,50 M. — Dieser Autor poltert nicht, sondern entwickelt ruhig, aber ohne äußerliche Abtheilung. Ein gesteigerter Inhalt des Titels ergibt sich mehr und mehr aus einer gesteigerten Schätzung der Person Jesu. Nicht mehr Jahve ruft man an, sondern Jesus Christus, und man besitzt an ihm das, was Israel einst an seinem Bundesgott hatte. War auch für das ursprüngliche jüdische Empfinden der erwartete Messias nichts anderes als ein, freilich mit der Fülle göttlichen Geistes gesalbter, Mensch, so tritt aber im A. T. auch die Hoffnung auf, dafs Gott selbst zur Errettung seines Volkes erscheinen werde. So wurde es die Erfahrung der Christen, dafs ihnen in ihrem Christus der rettende Gott begegnet. Christus selbst weifs sich von Anfang an als den Messias und kann vermöge seiner einzigartigen Stellung Sünden vergeben. Wo er sich Menschensohn nennt, sieht er sich fast regelmäfsig in der Stellung des zukünftigen Weltenrichters. Die Apostel suchen Stützen, um sich verständlich zu machen, was sie an ihrem Herrn Unvergleichliches besaßen, mögen sie auch zu verschiedenen und vielleicht widerstrebenden Theorien greifen. Nicht trotz der Quellen, sondern durch die Quellen kann der Glaube an den Herrn recht wohl bestehen.

12. Heft. Die Eigenart der biblischen Religion. Von D. Conrad v. Orelli. 39 S. 0,50 M. — Dafs der Eingottglaube sich läuterte und entwickelte von Abraham bis Moses, von diesem bis auf Amos und Jesajas, dann weiter bis auf Jeremias, ist auch des Verfassers Meinung. Auch gibt er zu, dafs höhere und niedrigere Strömungen im Volk Israel sich gleichzeitig bemerklich machen. Aber von Beginn der nationalen Entwicklung gibt sich in dessen religiösen Führern eine reinere Religion kund als bei stammverwandten Nachbarn. Jene Führer aber sind sich bewußt, ihre Einsicht nicht ihrem eigenen Genius, sondern einer Offenbarung zu verdanken. Der Gott, der sich ihnen offenbart, ist ein ganz persönlicher, der keinen anderen Gott, geschweige Göttin, neben sich duldet, souverän über Natur und Geschichte waltet und seinem Wesen nach heilig ist, d. h. erhaben über das Irdisch-Menschliche. Im Laufe der Zeit ver-

geistigt sich die hohe Vorstellung von Gott, wird das Verhältnis der Gemeinde zu diesem Gott ein persönlicheres und die Religion Jahves von erleuchteten Geistern universaler aufgefaßt. Besonders der Psalter ist eine reichhaltige Quelle der Erkenntnis, wie persönlich und individuell sich die alttestamentliche Religion in der Gemeinde gestaltete. Jesus Christus bringt eine neue Religion, indem er, mit Gott in einzigartiger Weise verbunden, durch seine Person ein neues, viel persönlicheres Verhältnis zu Gott schafft. Der Unterschied von Islam und Buddhismus wird treffend dargestellt. Der Verfasser will dem Leiden Christi als Vorbedingung zur Vollendung des Reiches Gottes seine hohe Bedeutung gewahrt, und nicht alles, was Jesus für die Menschheit geleistet, auf seine Lehre beschränkt wissen. Das Christentum ist ihm die Religion, in welcher das göttliche Personleben sich am reinsten und reichsten erschließt und mit dem Menschen am persönlichsten sich durchdringt.

III. Serie 1907. 1. Heft. Jesu Irrtumslosigkeit. Von D. Ludwig Lemme. 43 S. 0,50 M. — Will man von der Gottheit Christi reden, so gehört die Irrtumslosigkeit notwendig dazu. Sie erfordert eine psychologische Ausstattung, welche über das allgemeine Menschenlos erhebt. Mit Jesu Irrtumslosigkeit fällt die Absolutheit des Christentums, und umgekehrt. So lehrt der Dogmatiker und schreibt damit seinen historischen und exegetischen Ausführungen die Marschroute vor. Zur Bekräftigung des johanneischen Selbstzeugnisses Jesu erklärt er die Argumente der Kritik gegen die Echtheit samt und sonders für widerlegt, und er spricht sich auch kräftig über die Verblendung des modernen Bildungshochmuts aus. Eine irrümliche Weissagung Jesu über seine nahe Wiederkunft auf den Wolken des Himmels läßt der Verfasser nicht zu, da sie Bedingtheit seiner Vorstellungen durch Zeit und Ort bewiese. Daher setzt er sie zu etwas Sekundärem im Evangelium herab und deutet sie auf etwas sich fortdauernd Vollziehendes, nicht auf ein vereinzelt bestimmtes Ereignis, vielmehr auf Auswirkung seines königlichen Amtes. Was Meyer in einem früheren Heft (II, 8) zugegeben, wird rektifiziert. Auch die Vorstellungen von Dämonen und Besessenen kommen zur Sprache, und der Verfasser bemüht sich fast zu sehr um Hebung der Schwierigkeit, die nur die Erzählung von dem Gerasenischen Dämonischen Mc. 5, 1 ff. mit der Vernichtung der Schweineherde bereite. Er nimmt auch an, dafs an der Fassung der Erzählung die Überlieferung des Volksmundes nicht unbeteiligt sei.

2. Heft. Ist das liberale Jesusbild modern? Von Richard H. Grützmaker. 50 S. 0,50 M. — Der Verfasser, der einen Bund zwischen den Positiven und Modernen im Schilde führt, erhebt seine Frage, um sie zu verneinen. Dabei

will er fast ganz auf den Ausdruck eigener Meinung verzichten und sich begnügen, moderne Menschen ihre Stellung zu dem liberalen Jesusbilde aussprechen zu lassen. Die Wrede, Wellhausen, Alb. Schweitzer, E. A. Bernoulli, Kalthoff und andere „führende und selbständige Geister“, wie der Kunstzensent von Frenssens Hilligenlei und besonders E. v. Hartmann und seine Schule sind die zu Richtern ausgewählten modernen Menschen, darin einig, in dem liberalen Jesusideal eines Harnack, Jülicher, der religionsgeschichtlichen Schule und Altliberaler wie Pfeleiderer und Mehlhorn nichts Modernes und nichts Starkes, Überwältigendes, Lockendes zu finden. Sowenig die Vertreter des liberalen Jesusbildes mit ihrer Behauptung, dafs ihr Jesusbild historisch sei, bei den modernen Kritikern Glauben gefunden haben, ebensowenig fehlt es ihnen nach demselben Autor an Zustimmung zu dem Satz, dafs zu dem historischen Jesus überhaupt eine Rückkehr versucht werden müsse. Unsere Zeit erwarte, dafs man das Christentum so belasse, wie es in den Quellen vorliege, und — in persönlich mystischer Religiosität — Christus erfasse, wie er dort beschrieben sei, als Gottmensch und Erlöser der Welt. Glaubt denn aber der Verfasser, der sich eines Kunstgriffs unter dem Schein der Objektivität schuldig macht, so den historischen Sinn einschläfern zu können?

3. Heft. Die deutsche Bibel in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Von Adolf Risch. 92 S. 1,20 M. — Der Verfasser gesteht, dafs sich seine Arbeit auf Nestles Artikel über „Bibelübersetzungen, Deutsche“ in Haucks Prot. Realencyklopädie, 3. Aufl., III. S. 59—84 gründet, aber er bietet doch eine dankenswerte Leistung. In den Mittelpunkt stellt er Luthers Übersetzung, deren Methode und Bedeutung er ausführlich und umsichtig beleuchtet und schätzen lehrt, ohne ihr dogmatische Unfehlbarkeit beizulegen. Auch die Vorläufer Luthers von Ulfilas an kommen zu ihrem Rechte. Ebenso die durch Luther angeregten katholischen Übersetzungen. Im Anschluß an die Geschichte des Luthertextes wird die Bemühung um seine Revision in ihrer Notwendigkeit und steten Unzulänglichkeit vorgeführt. Als ersten bescheidenen Versuch gibt der Verfasser die Charakterisierung der neueren Übersetzungen mit Ausnahme der erklärenden Bibelwerke, bis auf Kautzschs Textbibel und Kurt Stages moderne Übersetzung des Neuen Testaments, der er das grofse Verdienst zuschreibt, in den Briefen zum ersten Male die langen Satzperioden in kurze, deutsche Sätze aufgelöst zu haben. Keine andere Übersetzung habe bisher die Lutherbibel entbehrlich gemacht. Die Übersetzungen aus der Aufklärungszeit, wie die Wörtheimer Bibel, sind als Zeiterscheinungen ohne bleibendes allgemeines Interesse übergangen, was zu bedauern ist.

Erbes.

57. Oskar Dähnhardt, *Natursagen*. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden. Band I. Sagen zum Alten Testament. Leipzig und Berlin 1907, Teubner. XIV, 376 S. 8 M. — Die wertvolle Sagensammlung hat für den Erforscher der Kirchengeschichte zunächst deshalb Wichtigkeit, weil sie ein reiches Material beibringt zur rechten Würdigung der Mythen, die wir bei Gnostikern, Manichäern, Bogomilen finden (es handelt sich namentlich um Mythen über die Welterschöpfung und die Erschaffung des Menschen). Auch sonst bringt Dähnhardt an verschiedenen Stellen Dinge, die den Kirchenhistoriker unmittelbar angehen. Abgesehen davon ist das Werk von methodischem Interesse für jeden, der irgendwie der Verbreitung und Entwicklung volkstümlicher Überlieferungen nachgehen will: er wird aus der reichen Sammlung von Texten, die Dähnhardt bietet, mit Leichtigkeit allgemeine Sätze ableiten können, nach denen sich die Forschung auf diesen Gebieten zu richten hat. Der zweite Band soll Sagen zum Neuen Testament bringen und vor allem den Einfluss der apokryphen Kindheits-evangelien auf die Volkssagen zeigen. Wir sehen diesem Band besonders erwartungsvoll entgegen. Weitere Bände sollen behandeln: Tier- und Pflanzensagen; Sagen von Himmel und Erde, sowie vom Menschen. Als Abschluss ist eine „kritische Untersuchung über Wesen, Werden und Wandern der Natursagen“ gedacht.

J. Leipoldt.

58. Émile Bréhier, *Les idées philosophiques et religieuses de Philon d'Alexandrie*. Paris 1908. Picard & fils. XIV, 336 S. 7,50 Fr. — Ein ganz ausgezeichnetes Buch. Es faßt erstens die bisherigen Philoforschungen klar und übersichtlich zusammen. Zweitens führt es aber auch die Arbeit an Philo weiter. Zwar wird Philo's Bild im ganzen naturgemäß nicht verändert. Aber im einzelnen zeigt sich überall, daß Bréhier tief in den Quellen steht und somit selbständig zu urteilen vermag. Für besonders beachtenswert halte ich Bréhiers Hinweise auf ägyptische Einflüsse, die sich in Philo's Religionsphilosophie geltend machen (vgl. besonders S. 237 ff.; dazu meine *Gesch. d. neut. Kan.* 1 § 2 Ende). Vielleicht drückt sich Bréhier hier etwas allzu zuversichtlich aus. Aber das scheint mir sicher zu sein, daß Zusammenhänge in der Tat vorliegen. Die Gesamtanlage von Bréhiers Werk ist recht glücklich: sie bringt deutlich zum Ausdruck, daß es Philo wirklich zu einer Art System gebracht hat. Voran steht ein Abschnitt *Le Judaïsme* über das Volk und das Gesetz der Juden nach Philo's Urteil. Der Abschnitt zeigt, was gelegentlich vergessen wird, daß Philo in erster Linie ein Jude war und sein wollte. Der zweite Abschnitt führt die Überschrift: *Dieu, les intermédiaires et le*

monde; der dritte: Le culte spirituel et le progrès moral. Bréhiers Buch ist um so wertvoller, als er sich im allgemeinen durch ein sehr zurückhaltendes Urteil auszeichnet. Das tritt besonders in dem Anhang S. 391 ff. zutage, der von der Schrift de incorruptibilitate mundi und von den Therapeuten handelt. Von den letzteren sagt Bréhier: On peut, sans contradiction, attribuer à Philon un éloge des thérapeutes. Mais il est impossible, en l'absence de témoignages externes, d'arriver à une conclusion plus positive. Das Register ist vorzüglich. *J. Leipoldt.*

59. New Testament Criticism during the past century bey Rev. Leighton Pullan. London, Longmans, 1907. 39 S. 1 sh. — Es sind Vorträge, die in verschiedenen Städten Englands gehalten worden sind, offenbar mit apologetischem Zwecke. Mit dem Stolz, den die Weisheit des 20. Jahrhunderts gibt, richtet der Redner den alten Rationalismus und Kritizismus, sowie die „faulen“ Theorien von Straufs und Baur, infolge deren der Glaube an die Göttlichkeit des Herrn und die Ehrfurcht vor dem Kanon geschwächt wurde. Besonders wünscht der Verfasser zu betonen, dafs der moderne Unitarismus oder die liberale Lehre von der Person Christi nicht auf sorgfältiger Erforschung des Neuen Testaments und seiner Quellen beruht, dafs die Sache des Christentums vielmehr günstiger stehe als vor 50 Jahren. Sowohl das Chaos der synoptischen Theorien als die Erforschung des Johannesevangeliums haben nach Pullan die Erkenntnis gezeitigt, dafs die Masse der synoptischen Erzählungen und das 4. Evangelium von zeitgenössischen Zeugen des Wirkens Jesu herrühren. Niemand könne einen Keil zwischen die Kirche des 2. Jahrhunderts und den Glauben des Neuen Testaments treiben. Auch sei der Zeitraum zwischen dem Tod Jesu und den paulinischen Briefen zu kurz, als dafs sich darin durch Legendenbildung das Natürliche in Übernatürliches hätte verwandeln können. Der moderne Liberalismus verwerfe Wunder wie Auferstehung und Göttlichkeit Jesu nicht, weil die Berichte keinen Glauben verdienten, sondern weil die physische Weltanschauung sie ausschliesst. Nach Ansicht des auch mit statistischem Material arbeitenden Verfassers ist der deutsche Protestantismus wie der französische vom Rationalismus durchlöchert und ist das Gefühl moralischer Pflichten schwächer, wo die intellektuelle Unterwerfung unter die göttliche Wahrheit schwächer ist. *Erbes.*

60. Paul Fiebig, Jesu Blut, ein Geheimnis? (Lebensfragen Nr. 14.) Tübingen, J. C. B. Mohr. 1906. 78 S. 1 M. — Nach dieser Ausführung war der Sinn des Todes Jesu und einer Erlösung durch sein Blut kein Geheimnis für die alte Christenheit. Der Gedanke an ein kultisches Opfer war ihr ge-

läufig durch das Alte Testament so, daß sie über das Wie? der Wirkung sich keine Gedanken machte. Jesus selbst hat vielleicht schon vom Anfang seiner Wirksamkeit an das Leiden und Sterben des Messias ins Auge gefaßt, dann aber sein schweres Geschick mit dem Gedanken vom Menschensohn überwunden. Ihm ist nach Fiebig nicht das Kultische, sondern das Sittliche und Religiöse das eigentlich Wichtige, und der Tod etwas, das durchgerungen und überwunden werden muß. Der Gedanke einer sittlichen Aufopferung falle dabei nicht ins Gewicht. Dem Verfasser kommt es auf die praktischen Folgerungen an, das Blut nicht mehr als heiligende, sühnende Sache zu fassen, die Gott gegeben wird, da ja Gott keine Sache, keine Gabe, sondern uns selbst wolle. Auch die mystisch-sakramentalen Gedanken, die man mit dem Opfer verbunden hat, findet er unannehmbar, da das Göttliche dabei nicht geistig und sittlich gedacht sei. Die Auseinandersetzung ist ruhig, doch einseitig, wie z. B. das Ausgehen vom „Blute Christi“ 1. Joh. 1, 7, da doch Johannes am wenigsten sich so massiv beim Worte fassen läßt und auch das Wandeln im Licht als Vordersatz bietet. *Erbes.*

61. E. Theodor Klette, Die Christenkatastrophe unter Nero. Nach ihren Quellen, insbesondere nach Tac. ann. XV, 44. Tübingen 1907, Mohr. VIII, 148 S. 3,60 M. — Klette erörtert einleitungsweise die verschiedenen Ansichten, die bisher über die neronische Christenverfolgung ausgesprochen wurden. Um zu einem sicheren Ergebnisse zu gelangen, schlägt Klette folgenden Weg ein. Er läßt zunächst den Tacitusbericht aufser acht. Dieser ist von vornherein verdächtig; denn Tacitus ist parteiisch gegen Nero. Deshalb setzt Klette bei den aufsertaciteischen Nachrichten ein (in Betracht kommen vor allem: 1. Klem. 6; Sueton, Nero 16; Melito bei Eus. hist. eccl. 4, 26, 9). Die aufsertaciteischen Nachrichten gestatten folgende Schlüsse: Urheber der Christenverfolgung war Nero, der wahrscheinlich von jüdischer Seite beeinflusst wurde. Und zwar wurden die Christen, weil sie Christen waren, zu einem Strafschauspiele verurteilt. Auf Grund dieser Ergebnisse tritt nun Klette an Tac. ann. 15, 44 heran. Im einzelnen wird gezeigt, wo Tacitus unzuverlässig ist. Vor allem liegt in den Worten *abolendo rumori* eine eigene, aber falsche Auffassung des Tacitus. Man wird nach Klette richtiger annehmen müssen: Nero ging gegen die Christen deshalb vor, damit das Volk über den zirkensischen Veranstellungen seine Not vergäße. Im einzelnen läßt sich, wie Klette nachweist, aus Tacitus' Mitteilungen mancherlei lernen. Aber man muß es immer versuchen, von dem Wortlaute seiner Äußerungen Rückschlüsse zu machen auf den Inhalt seiner Quellen. Klettes Untersuchungen zeichnen sich aus durch eine sichere Be-

herrschaft der Methode. So werden, wie ich glaube, auch Klett's Ergebnisse Beachtung finden, obwohl sie sich an verschiedenen Punkten von den Anschauungen entfernen, die bis jetzt über die ersonische Verfolgung vertreten wurden.

J. Leipoldt.

62. Adolf Harnack, Die Apostelgeschichte. (Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament III.) Leipzig 1908, Hinrichs. VI, 225 S. 5 M. — Harnack bietet in dem vorliegenden Werke wertvolle Ergänzungen zum ersten Hefte seiner Beiträge, das von Lukas dem Arzte gehandelt hatte. In sechs Kapiteln bespricht Harnack die wichtigsten Fragen der Apostelgeschichte: 1) die Zeitangaben; 2) Länder, Völker, Städte und Häuser; 3) die Behandlung der Personen; 4) Wunder und Geistwirkungen; 5) die Quellen und ihren Wert; 6) die Inkorrektheiten und Unstimmigkeiten usw. Die Untersuchung beginnt mit sprachlichen und literarischen Bemerkungen und gipfelt in der Erörterung der Frage: welchen Geschichtswert hat die Apostelgeschichte? Harnack neigt im allgemeinen dazu, die Berichterstattung der Apostelgeschichte für zuverlässig zu halten. Mit großem Geschick und überzeugender Kraft weist er viele Einwände zurück, die gegen Lukas' Darstellung erhoben wurden; auch sucht er im einzelnen zu zeigen, auf welchen schriftlichen und mündlichen Überlieferungen Lukas fußt. Als besonders beachtenswert erscheint mir die Auffassung des Aposteldekretes, die Harnack S. 190 ff. begründet. Harnack vertritt jetzt die Anschauung, daß das *νικτόν* AG. 15, 29 ein späterer Zusatz ist. Daraus ergibt sich ihm dann, daß *αἷμα* soviel wie Mord bedeutet, also AG. 15, 29 der „Inbegriff eines Moralkatechismus“ ist. Auf das vielumstrittene Verhältnis zwischen Gal. 2, 1—10 und AG. 15 fällt von hier aus helles Licht: diese beiden Erzählungen können sehr wohl auf dasselbe Ereignis bezogen werden, ohne daß man genötigt ist, an einer von ihnen Kritik zu üben. Von den angehängten Exkursen ist der fünfte besonders erwähnenswert; Harnack handelt hier von der Zeit der Apostelgeschichte. Er deutet die Möglichkeit an, daß die Apostelgeschichte schon Anfang der sechziger Jahre geschrieben wurde.

J. Leipoldt.

63. Carl Schmidt, Der erste Clemensbrief in altkoptischer Übersetzung untersucht und herausgegeben. Mit Lichtdruck-Faksimile der Handschrift. (A. Harnack und C. Schmidt, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 32, 1.) 159 S. Leipzig 1908, Hinrichs. — Die altachmimische Übersetzung des 1. Klemensbriefes, die Schmidt abdruckt, gehört sicher noch ins 4. Jahrhundert; es ist das älteste Koptisch, das bis jetzt bekannt geworden ist. Schmidt

benutzt die Berliner Handschrift; die Strafsburger, die demnächst Rösch herausgeben wird, ist an vielen Stellen verglichen. Eine deutsche Übersetzung ist nicht beigelegt. Doch hat Schmidt den Apparat so gehalten, daß auch jeder, der nicht Koptisch versteht, sich über die Lesarten des Kopten unterrichten kann. In der Einleitung spricht Schmidt 1) von der Geschichte des 1. Klemensbriefes in der ägyptischen Kirche, 2) von der Berliner koptischen Handschrift des 1. Klemensbriefes, ihrem sprachlichen Charakter und ihrer textkritischen Bedeutung. Die 2 koptischen Handschriften stellen verschiedene Übersetzungen dar, deren griechische Vorlagen allerdings einen Archetypus hatten. Dieser Archetypus wird dadurch charakterisiert, daß er an den Stellen, an denen Lightfoot und Knopf das alleinige Zeugnis des Syrsers oder Lateiners für maßgebend gehalten hatten, für den Alexandrinus und Konstantinopolitanus eintritt. An anderen Stellen stimmen jedoch KLS gegen AC überein. So lehrt der koptische Text sehr deutlich, daß von den fünf Textzeugen des 1. Klemensbriefes keiner schlechthin als der beste gelten darf. *J. Leipoldt.*

64. Andreas von Di Pauli, Die Irrisio des Herimias (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte, herausgegeben von Ehrhard und Kirsch, VII, 2. Heft). Paderborn, F. Schöningh, 1907. 8°. 53 S. M. 1,80 (für Subskr. M. 1,50). — Die Abfassung der Irrisio wird in die Zeit von 180 bis 220 verlegt, da der Verfasser Lucian benutzt hat, die Schrift andererseits von der ca. 220 entstandenen pseudo-justinischen Cohortatio ad gentiles benutzt worden ist. Die Aufschrift, die Ableitung der griechischen Philosophie vom Engelfall, die Nichterwähnung des Neuplatonismus sollen ebenfalls auf hohes Alter deuten. — Es scheint mir noch nicht einmal bewiesen zu sein, daß die Irrisio zur altchristlichen Literatur zu rechnen ist.

Kiel.

G. Ficker.

65. Henri de Genouillac, L'église chrétienne au temps de saint Ignace d'Antioche. Paris 1907. Beauchesne & Cie. XII, 268 S. — Die sehr fleißige Arbeit behandelt im ersten Abschnitte die société asiatique: die Verwaltung der Provinz, ihre Religionen, Kulte und priesterliche Körperschaften. Der zweite Abschnitt erörtert die circonstances politiques, vor allem die rechtlichen Verhältnisse der Christen unter Trajan und Hadrian und die Ausbreitung des Christentums in dieser Zeit. Weiter bespricht Genouillac die innerkirchliche Lage: Kultus, Moral, Kirchenbegriff und Kirchenverfassung, Lehre; ferner die Lage der einzelnen Gemeinden und die Ketzler. Genouillac würde Wertvolleres geboten haben, wenn er mit etwas mehr Kritik urteilte. Der deutsche Leser wird durch viele Druckfehler in deutschen Worten gestört. Doch erkennen wir mit Dank an, daß

Genouillac die deutsche Literatur in reichem Maße herangezogen hat.

J. Leipoldt.

66. Sigism. Rogala, Die Anfänge des arianischen Streites (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte, herausgegeben von Ehrhard und Kirsch. VII, 1. Heft). Paderborn, F. Schöningh, 1907. V, 115 S. 8°. M. 3,40 (für Subskr. M. 2,80). — Rogala untersucht nicht nur die Anfänge des arianischen Streites; in der Hauptsache setzt er sich mit Seecks Beurteilung des Athanasius auseinander. Die von diesem für unecht erklärten oder als Fälschungen angesehenen Schriftstücke des Athanasius nimmt er in Schutz und urteilt, daß seine historische Glaubwürdigkeit sich über jeden Zweifel erheben erweist, und wo er ein historisches Faktum berichten könne, man ihm unbedingt Glauben schenken, wenn er sich auch in der persönlichen Beurteilung der einzelnen Personen und Ereignisse von einem gewissen Subjektivismus nicht freihalte. Er meint aber, daß ihm der historische Sinn für das Verständnis des Werden, der Eusebius von Cäsarea so auszeichnete, fehlte. Wenn ich recht sehe, beurteilt Rogala den arianischen Streit zu sehr von dogmatischen Gesichtspunkten aus; ich kann es nicht als die Hauptaufgabe des nicänischen Konzils bezeichnen (S. 81), die katholische Glaubenslehre über die strittige Frage festzulegen, zu der dann Arius Stellung nehmen mußte. Und für den Ausbruch des Streites scheinen hierarchische Aspirationen eine große Rolle gespielt zu haben, wie Rogala selbst andeutet, indem er auf die Stellung des Presbyters Kolluthus (S. 8f.) hinweist. Eine Analogie bietet hierfür das meletianische Schisma. Und wie an diesem sich der Konflikt zwischen der alten und der durch Konstantin endgültig heraufgeführten neuen Zeit illustrieren läßt, so auch am arianischen Streit. Es ist sehr schade, daß Rogala so wenig auf die großen historischen Zusammenhänge geachtet hat.

Kiel.

G. Ficker.

67. Eusebius' Kirchengeschichte, herausgegeben von Eduard Schwartz. Kleine Ausgabe. Leipzig 1908, Hinrichs. 442 S. 4 M., geb. 4,80 M. — Die Berliner Ausgabe von Eusebius Kirchengeschichte ist zu umfangreich, als daß sie in weitere Kreise dringen könnte. So ist es mit Freuden zu begrüßen, daß Herausgeber und Verleger sich entschlossen haben, die neugewonnene Textgestalt von Eusebius Kirchengeschichte in einer kleinen, außerordentlich wohlfeilen Ausgabe der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die kleine Ausgabe enthält den griechischen Text der großen Ausgabe (auch den Text der Schrift über die Märtyrer in Palästina nach der kürzeren Rezension mit den griechischen Bruchstücken der längeren) und einen abgekürzten Apparat; weggelassen ist vor allem die lateinische Übersetzung Rufins. Register

fehlen. Doch sind Seiten und Zeilen der großen Ausgabe auch in der kleinen angemerkt. Somit kann der demnächst erscheinende Registerband der großen Ausgabe auch für die kleine benutzt werden.

J. Leipoldt.

68. Eusebius' Werke. 2. Band. Die Kirchengeschichte, herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Commission der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften von Eduard Schwartz. Die lateinische Übersetzung des Rufinus bearbeitet im gleichen Auftrage von Theodor Mommsen. 2. Teil. Die Bücher VI bis X. Über die Märtyrer in Palästina. (Die griechischen christlichen Schriftsteller usw. 9, 2). Leipzig 1908, Hinrichs. S. 512—1040. 17 M., geb. 19,50 M. — Es ist sehr erfreulich, daß nun wenigstens der Text von Eusebs Kirchengeschichte in der Berliner Ausgabe vollständig vorliegt. Was wir von der vornicänischen Entwicklung der Christenheit wissen, beruht zu einem guten Teile auf der genannten Schrift Eusebs. Wir brauchen von dieser also eine Ausgabe, die bis auf den Buchstaben verläßlich ist. Eine solche Ausgabe bietet uns Schwartz, der auch in dem neuen Bande wieder mit gewohnter Genauigkeit gearbeitet hat: die textkritischen Anmerkungen und die im Texte getroffenen Entscheidungen sind Beweise echter Wissenschaftlichkeit. Dem griechischen Texte wurden die entsprechenden Abschnitte von Rufins lateinischer Übersetzung gegenübergestellt; diese wurde seinerzeit noch von Mommsen bearbeitet; Ergänzungen lieferten Mercati und Schwartz. Die beigegebenen Paralipomena enthalten erstens Eusebs Schrift über die Märtyrer in Palästina nach der kürzeren Textgestalt (die griechisch erhaltenen Bruchstücke der längeren Textgestalt wurden am unteren Rande beigelegt), zweitens die Teile von Rufins lateinischer Kirchengeschichte, die keine Parallele bei Euseb haben (Vorrede, Zusatz über Gregor den Wundertäter, Buch 10 und 11; einem Teile des 11. Buches wurde die griechische Übersetzung beigelegt, die in der zweiten Rezension der Chronik des Georgius Monachus erhalten ist, nach Mitteilungen de Boors). — Ein dritter Teil des zweiten Berliner Eusebbandes, der bestimmt noch 1908 erscheinen soll, wird die Prolegomena, eine Kaiserliste, Bischofslisten, Übersichten über die „Ökonomie“ von Eusebs Kirchengeschichte und die Register bringen.

J. Leipoldt.

69. J. P. Junglas, Leontius von Byzanz. Studien zu seinen Schriften, Quellen und Anschauungen (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte, herausgegeben von Ehrhard und Kirsch VII, 3). Paderborn, Schöningh. XII, 166 S. 8°. M. 5,40 (resp. 4,40). — Diese Schrift wirft neues Licht auf die literarische Hinterlassenschaft des Leontius; sie weist nach, daß die supponierte Hauptschrift des Leontius nicht existieren

könne; sie untersucht die Schrift *de sectis* und identifiziert den in ihrem Titel genannten Theodor mit Theodor von Raithu, dessen Schüler Leontius von jenem Leontius zu unterscheiden ist. Sehr willkommen ist die Untersuchung der Florilegien des Leontius, für deren erstes Junglas Cod. Phillipp. 1484 benutzt hat. Junglas glaubt nachweisen zu können, daß Leontius sehr unselbständig gearbeitet und Ephräm von Antiochien, Heraklian von Chalcodon, Pamphilus, den Verfasser einer sogenannten *Panoplia dogmatica*, benutzt hat. Was die philosophischen und theologischen Anschauungen des Leontius betrifft, so zeigt Junglas, daß er nicht reiner Aristoteliker ist, sondern auch unter neuplatonischem Einfluß steht, daß seine Christologie sich nicht mit der Cyrills durchweg deckt. Junglas erwirbt sich ein besonderes Verdienst dadurch, daß er die verschiedenartige Anwendung der dogmatischen Termini *φύσις*, *οὐσία* usw., namentlich des Ausdruckes *ἐννόστατος* (S. 148—160) darzulegen bemüht ist. Interessieren wird es, daß Junglas Severus von Antiochien von dem Vorwurfe der Heterodoxie entlastet. Allerdings wird auch Cyrill vom Scheine des Monophysitismus freigesprochen. — Für die Schriften Theodors von Raithu verweise ich auf die griechische Handschrift des Eschorial T I 17; für den Ausdruck *ἐννόστατος* auf Epiphanius.

Kiel.

G. Ficker.

70. Georg Schalkhaufser, Zu den Schriften des Makarios von Magnesia. (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, herausgegeben von A. Harnack und C. Schmidt 31, 4.) Leipzig 1907, Hinrichs. V, 218 S. 7 M. — Schalkhaufser befaßt sich in einer Einleitung mit dem Wenigen, was wir von der Person des Bischofs Makarios von Magnesia wissen (man setzt ihn meist um 400 an). Ein erster Teil handelt dann von der einzigen Schrift dieses Makarios, die wir einigermaßen kennen: dem Apokritikos. Schalkhaufser verzeichnet zunächst die Handschriften, die Teile des Apokritikos enthalten. Vollständige Handschriften sind leider zurzeit nicht bekannt, obwohl im 15. und 16. Jahrhundert solche nachweislich vorhanden waren. Eine dieser Handschriften befand sich in der Markusbibliothek zu Venedig und wurde von Turrianus benutzt. Leider gab Turrianus die Handschrift nicht heraus; nur einzelne Zitate (die Schalkhaufser alle wörtlich wiedergibt) teilte er aus ihr mit, und diese Zitate sind inhaltlich nicht von hervorragendem Werte, auch nicht Muster von Genauigkeit (die unvollständige Athener Handschrift des Apokritikos, nach der 1876 die erste Ausgabe des Apokritikos veranstaltet wurde, ist mit der venezianischen Handschrift, die ja vollständig war, nicht identisch). Im zweiten Teile redet Schalkhaufser von den sogenannten Homilien des Makarios zur Genesis. Von ihnen ist lei-

der nur ein kleines Bruchstück erhalten (Vat. Gr. 2022, Bl. 236). Der längere Text über die Schöpfungsgeschichte, der im Ottob. Nr. 268, Bl. 75 v—81 unter Makarios' Namen steht, kann, wie Schalkhaufser überzeugend nachweist, nicht von Makarios herühren (Schalkhaufser bietet am Ende seiner Untersuchungen einen sorgfältigen Abdruck dieses längeren Textes mit reichem kritischen Apparate). Möge es Schalkhaufser gelingen, noch Makarioshandschriften zu entdecken, die uns neue Texte bringen! Der Gewinn für die Wissenschaft wäre zweifellos sehr groß. — Die Erörterungen T. W. Crafers über die Makariosfrage (*The Journal of Theological Studies* 8, 1907, S. 401 ff., 546 ff.) konnte Schalkhaufser leider nicht mehr benutzen. Crafer sucht zu zeigen, daß Makarios um 300 schrieb und daß sein Gegner Hierokles war (daß es nicht Porphyrius sein kann, zeigte bereits J. Geffcken, *Zwei griechische Apologeten*, Leipzig und Berlin 1907, S. 302, Anm. 1).

J. Leipoldt.

71. *Corpus scriptorum christianorum orientali-um curantibus J.-B. Chabot, J. Guidi, H. Hyvernat, B. Carra de Vaux.* Leipzig, Harrassowitz in Komm. *Scriptores aethiopi-ici* 1) ser. altera tom. III: *Historia regis Sarša Dengel*, herausgegeben und übersetzt von K. Conti Rossini; dazu als Anhang: *Historia gentis Galla*, Text und Übersetzung von J. Guidi. Paris 1907. Sarša Dengel, der als König den Namen Malak Sagad empfing, regierte vom Februar 1563 bis zum September 1597. Seine *Historia* ist der letzte Teil eines Sammelwerkes zur äthio-pischen Königsgeschichte, das sich noch mit den drei Vorgängern beschäftigt. Sie enthält neun Bücher. Die sieben ersten führen bis zur feierlichen Krönung im Jahre 1579. Unmittelbar danach ist dieser Teil der Erzählung von ihrem Verfasser, der als Augen- und Ohrenzeuge und Begleiter des Königs berichten kann, niedergeschrieben. Das achte Buch umfaßt in seinem ersten Teile die Zeit vom Januar 1579 bis Ostern 1580 und berichtet von dem Krieg gegen die jüdischen Fürsten Kälēf und Radā'i. Der zweite Teil (von S. 101 an) setzt aus unbekanntem Gründen erst mit November 1585 ein und bringt uns mit dem neunten Buch zusammen bis ins Jahr 1591: Kämpfe mit dem Juden Gušen, den Galla, den Türken und den Gambo, sowie Taufe der Bewohner von Enäryā. Über die letzten sechs Jahre der Regierung erfahren wir nichts. Die Ausgabe des Buches, das auf einen Verfasser zurückgeht, ruht auf drei Codices, die aber stellenweise so starke Abweichungen zeigen, daß sich für einen Teil die Vorführung der verschiedenen Gestalten als wünschenswert erwiesen hat (S. 114 ff. = 142 ff.). Die *Historia gentis Galla* ist nach zwei Handschriften ediert, die sich sehr nahe stehen. Der Verfasser ist ein angesehener Mönch, welcher zur Zeit des Sarša

Dengel lebte und schrieb. Seine Mitteilungen sind außerordentlich kurz gehalten (S. 223—231). 2) ser. altera tom. XXVIII: Acta Martyrum I, herausgegeben und übersetzt von Fr. M. Esteves Pereira, Rom 1907. Die in diesem Bande vereinigten Märtyrerakten gehören eng zusammen. Sie stammen aus Ägypten, wenn auch in der Mehrzahl der Fälle der griechische resp. koptische Urtext verloren gegangen ist. Die Helden der Erzählungen sind unter sich verwandt, da sie der Familie des Basilides angehören. Als Feind erscheint durchweg der „abtrünnige“ Kaiser Diokletian. Der Verlauf ist im großen und ganzen stets der gleiche. Wir erfahren mancherlei von den Taten und der Frömmigkeit der einzelnen Blutzengen. Ihr Schicksal beschwören sie durch Verweigerung des Götteropfers über sich herauf. Sie werden verbannt und finden dann ein gewaltsames Ende. Von dem letzten abgesehen, sind allen Martyrien Lieder zum Preise der Helden beigefügt, teilweise in Form der „effigies“, die sich an die Aufzählung der verschiedenen Körperteile anschließt. Die Persönlichkeiten, die im Mittelpunkte der Akten stehen, sind: 1) Basilides, 2) Justus, seine Frau Theoklia und ihr Sohn Aboli, 3) Theodorus Anatolius, 4) Apater (= Antipater) und seine Schwester Irene, 5) Claudius, 6) Viktor, 7) Sisinnius.

Marburg.

W. Bauer.

72. Wilhelm Bousset, Hauptprobleme der Gnosis. (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, herausgegeben von W. Bousset und H. Gunkel. Heft 10.) Göttingen 1907, Vandenhoeck und Ruprecht. VI, 398 S. 12 M. — Bousset geht von der Überzeugung aus, daß die Gnosis ein Glied ist in der langen Reihe der synkretistischen Religionen, die das Morgenland hervorgebracht hat; er lehnt es also ab, die Gnosis als eine Entwicklungsform der griechischen Philosophie aufzufassen. Demgemäß stellt sich Bousset die Aufgabe, die Gnosis religionsgeschichtlich zu begreifen. Dieser Aufgabe sucht Bousset vor allem dadurch gerecht zu werden, daß er die gnostische Mythologie auf ihren Ursprung prüft: die Mythen von den „Sieben“ und der *μήτηρ*, von der Mutter und dem unbekanntem Vater, von dem Dualismus der Weltentwicklung, vom Urmenschen, von den Elementen, vom Erlöser. Bousset weist nach, daß diese Mythen auf alte religiöse Vorstellungen zurückgehen: die Vorstellungen sind teils allgemein vorderasiatisch (die *μήτηρ*), teils speziell babylonisch (die Sieben) oder persisch (der Dualismus), gelegentlich auch indisch. Wesentlich kürzer handelt Bousset dann von den gnostischen Sakramenten. Den Abschluß bildet eine zusammenfassende Erörterung der Frage: wie entstanden und entwickelten sich die gnostischen Systeme? Boussets Ausführungen sind in den meisten Fällen überzeugend.

Nur möchte ich die Frage aufwerfen: sind es wirklich Hauptprobleme der Gnosis, die Bousset behandelt? Wenn auch die gnostischen Mythen aus den altorientalischen Religionen stammen, ist es doch zweifelhaft, ob sie von den Gnostikern stets noch im Sinne der altorientalischen Religionen verstanden wurden. Bei Valentin, dem bedeutendsten Gnostiker, sieht man auf den ersten Blick, daß in den alten Formen ein ganz neuer Geist lebt. Und weiter: sind die Mythen wirklich die wichtigste Eigentümlichkeit der Gnosis? Sie sind doch nur eine von den vielen Formen, in denen die Frömmigkeit zum Ausdruck kommt. Bousset selbst hat das Bedürfnis gefühlt, das Bild dadurch zu ergänzen, daß er auch die gnostischen Sakramente bespricht. Aber die Aufgabe muß noch viel weiter gesteckt werden, wenn sie den vorliegenden Fragen ganz gerecht werden will.

J. Leipoldt.

73. Johannes Leipoldt, Geschichte des neutestamentlichen Kanons. 2. Teil. Mittelalter und Neuzeit. Leipzig 1908, Hinrichs. 181 S. 2,40 M. — In einem ersten Teile berichte ich über die Geschichte des neutestamentlichen Kanons in der katholischen Kirche vom Beginn des Mittelalters bis auf die Gegenwart. Besonders ausführlich wurde dargestellt die Kritik des Erasmus an einzelnen neutestamentlichen Büchern (sie stützte sich vor allem auf die Bedenken der alten Kirche und auf stilistische Gründe), die Verschärfung der erasmischen Kritik durch Kajetan (die von Hieronymus bestrittenen Bücher seien minoris autoritatis), die Zurückdrängung der Kritik durch das Tridentiner Konzil (1546), endlich ihre letzten Nachwirkungen bei Männern wie Sixtus von Siena, Bellarmin u. a. Der zweite Teil behandelt die evangelischen Kirchen: die fast rein religiös begründete Kritik Luthers (heilige Schrift ist, was Christum treibt), die Nachwirkungen dieser Kritik bei Brunfels, Althamer, den Zenturiatoren, Kalixt u. a., die Verdrängung der lutherischen Kritik durch eine andere Art der Kritik, die sich mehr an Erasmus und Kajetan anschließt (Brenz, Chemnitz u. a. auf der einen Seite, Zwingli, Ökolampad, W. Muskulus, Skaliger, Grotius auf der anderen [Kalvin und Beza waren durchaus zurückhaltend]). Im Überblick wird auch die neueste Entwicklung auf evangelischem Gebiete dargestellt. Die wichtigsten Quellenstellen sind abgedruckt, da sehr viele der in Frage kommenden Quellschriften schwer zugänglich sind. Ein Register ist beigegeben.

J. Leipoldt.

74. T. W. Drury, Elevation in the Eucharist, its History and Rationale. Cambridge 1907. University Press. XVI, 188 S. Geb. 3 s. 6 d. — Drurys Werk verdankt seine Entstehung den ritualistischen Streitigkeiten in der englischen Staatskirche. In den Kreisen dieser Kirche wird es deshalb leb-

haftestem Interesse begegnen. Aber auch der, der dem Streite fern steht, kann von Drury viel lernen. Drury handelt in der Einleitung von dem relativen Werte kirchlicher Zeremonien und gibt dann einen Überblick über die verschiedenen Arten der Elevation. Diese kann an sechs Stellen der Abendmahlsliturgie vorkommen und recht verschieden gedeutet werden. Es gibt erstens einen God-ward aspect of elevation: man bringt dann Gott eine Art Opfer dar. Es gibt aber auch einen man-ward aspect of elevation, der wiederum zwei Auffassungen zulässt: 1) Sometimes the simpler idea has prevailed of presenting to the people the gifts as they were brought forward for their act of communion. Thus regarded the ceremony was both an invitation and a warning; 2) nach der Entstehung des Dogmas von der Transsubstantiation the ceremony of Elevation became a signal that, the consecration being now complete, distinct reverence was at once due to the consecrated species. Das erste Kapitel behandelt ausführlich die morgenländischen Kirchen, das zweite die abendländischen; im dritten wird dargestellt, wie die verschiedenen Arten der Elevation begründet wurden. Ein viertes Kapitel handelt vom Commonprayerbook. Ein Register ist beigegeben. Drurys schöne Arbeit zeigt in auffälliger Weise, wie viel man aus den leider noch so wenig erforschten Liturgien lernen kann. Das Denken und Fühlen der Theologen und des Volkes wird durch die Liturgien hell beleuchtet. Von der vorliegenden Untersuchung wird vor allem die Dogmengeschichte Nutzen haben.

J. Leipoldt.

75. Joseph Bach, Die Osterfestberechnung in alter und neuer Zeit. Ein Beitrag zur christlichen Chronologie. Freiburg i. B., 1907. Herder. 73 S. 4^o. 2 M. — Bach gibt in einem ersten, geschichtlichen Teile eine Übersicht über die Osterstreitigkeiten. Diese zeichnet sich durch große Klarheit aus. Trotz der gedrängten Darstellung ist nichts Wichtiges übergangen. Somit kann Bachs erster Teil Anfängern zur Einführung warm empfohlen werden. Der zweite Teil handelt von der „technischen Bestimmung des Osterfestes“. Hier wird besprochen: 1) die Bestimmung der sogenannten Ostergrenze (d. h. des Tages, auf den der Ostervollmond fällt); 2) die Bestimmung des Wochentags der Ostergrenze. Beigegeben sind verschiedene Tabellen, die eine bequeme Berechnung des Osterdatums für Vergangenheit und Zukunft ermöglichen. Auch die bekannte Gaußsche Osterformel wird ausführlich gewürdigt. Bach hat ein sehr brauchbares Hilfsmittel für geschichtliche Untersuchungen geliefert.

J. Leipoldt.

76. Heinrich Weinel, Die Stellung des Urchristentums zum Staat. Antrittsrede, gehalten am 1. Juni 1907.

Tübingen 1908. Mohr. 63 S. 1,50 M. — Weinel schildert mit großer Klarheit die Art und Weise, in der sich Jesus und die ersten Christen zum römischen Staate stellten. Die Darstellung wird herabgeführt bis tief ins zweite Jahrhundert, bis auf die Zeit Justins des Märtyrers und Melitos von Sardes, der beiden ersten christlichen Schriftsteller, die sich über das Verhältnis zwischen dem Christentum und dem heidnischen Staate ausführlich und grundsätzlich mit Hilfe bestimmter logischer Erwägungen äußerten, bis auf die Zeit, in der das Recht und eine staatsähnliche Verfassung fester und fester in der Kirche selbst einwurzelte. Es ist ein viel besprochener Gegenstand, den Weinel behandelt. Doch ist es ihm gelungen, dem Stoffe eine Menge neuer Seiten abzugewinnen. Für sehr fruchtbar halte ich vor allem Weinels Durchführung des urchristlichen Gedankens, daß Jesus der himmlische Kaiser ist (dieser Gedanke spielt auch in der späteren Geschichte der Christenheit eine bedeutsame Rolle; es wäre lehrreich, dem einmal nachzugehen). Sehr wertvoll sind z. B. Weinels Bemerkungen über *κίριος, σωτήρ, παντοκράτωρ, βασιλεύς* usw. Ausführliche Anmerkungen am Schlusse des Heftes bringen reiche Quellenbelege. In einem Punkte bedarf das Bild, das uns Weinel entworfen hat, vielleicht der Berichtigung: es ist zu farbenfrisch. Wie viele Christen werden sich überhaupt Gedanken gemacht haben über das Verhältnis zwischen ihrer Religion und dem heidnischen Staate? Sie kümmerten sich wenig um den Staat, und der Staat kümmerte sich wenig um die Christen. So waren es wohl immer nur einzelne, denen es durch bestimmte Lebenserfahrungen nahegelegt wurde, über die Stellung der Christen zum Staate nachzudenken.

J. Leipoldt.

77. Ign. Seipel, Die wirtschaftsethischen Lehren der Kirchenväter (Theologische Studien der Leo-Gesellschaft, herausgegeben von A. Ehrhard und F. M. Schindler). Wien, Mayer & Co. 1907. 8°. XVI, 325 S. 5 M. — Seipel skizziert zuerst das römische Wirtschaftsleben in den ersten Jahrhunderten des Christentums und meint, daß es unter den Gesichtspunkt des Verfalles zu stellen sei. Im 2. Kapitel wird die Lehre der Kirchenväter vom Eigentum, im 3. die vom Erwerbe irdischer Güter, im 4. die vom Gebrauche der irdischen Güter wiedergegeben und im 5. die innere Entwicklung der wirtschaftsethischen Lehren aufzuweisen gesucht. Das Resultat lautet: Alles in allem können wir die wirtschaftsethischen Lehren der Kirchenväter eine mit der Ausbreitung des Christentums schritthaltende Entfaltung und Anwendung der Lehren des Evangeliums über denselben Gegenstand nennen. Im Schlußwort setzt er sich mit Sommerlads Buch: „Das Wirtschaftsprogramm der Kirche des Mittelalters“ auseinander, in dem der Augustinismus als der denkbar größte

Abfall von der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre des Evangeliums bezeichnet wird. Demgegenüber erklärt er: Uns bleibt die Wirtschaftsethik des heiligen Augustinus der vollendete Ausdruck der Lehren des Evangeliums und der Väter über die rechte, gottgefällige Verwertung der irdischen Güter. In der Erfassung der historischen Probleme ist aber Sommerlad Seipel bedeutend über.

Kiel.

G. Ficker.

78. H. Grisar, Die römische Kapelle Sancta Sanctorum und ihr Schatz. Meine Entdeckungen und Studien in der Palastkapelle der mittelalterlichen Päpste. Mit einer Abhandlung von M. Dreger über die figurierten Seidenstoffe des Schatzes. Mit 77 Textabbildungen und 7 zum Teil farbigen Tafeln. Lex. 8^o. VIII, 156 S. Freiburg 1908, Herder. 10 M. — Für die kirchliche Kleinkunst aus altchristlicher und mittelalterlicher Zeit ist die Entdeckung und Erschließung des Schatzes der päpstlichen Hauskapelle im alten Lateranpalaste der bei weitem wichtigste Fund der letzten Jahre. Es ist im wesentlichen Professor Jubarus Verdienst, ihn gemacht zu haben. In der vorliegenden Publikation vermittelt Grisar uns seine Kenntnis. Die sehr sorgfältigen gelehrten Untersuchungen und die vortrefflichen Abbildungen werden der Bedeutung des Schatzes durchaus gerecht. Besonders wertvoll sind 2 kostbare Kreuze mit ihren Silberbehältern, von Grisar als Emailkreuz (wegen der in Email ausgeführten Darstellungen aus dem Leben Christi) und als goldenes Gemmenkreuz unterschieden. Während er jenes in das 6./7. Jahrhundert verlegt, möchte er dieses dem 5. oder 6. Jahrhundert zuweisen. Sehr wertvoll sind auch die Silberbehälter, in denen diese Kreuze bewahrt werden, der eine wohl aus der Zeit Sergius' I., der andere von Paschalis I. gestiftet. Ein silbernes Reliquienkästchen in ovaler Form ist mit der sog. Capsella africana zusammenzustellen. Verschiedene Darstellungen der Kreuzigung auf Messing oder Holz (byzantinischer Herkunft) sind von großem Werte zum Vergleich mit den bisher bekannten Kreuzigungsbildern. Über die verschiedenen Gewebe (Seide, auch Leinen) mit ihren Figuren hat Dreger bemerkenswerte Aufschlüsse gegeben, die namentlich auf ihre asiatische Herkunft hinweisen. Die Hauptfragen, mit deren Beantwortung die Kunsthistoriker sich jetzt zu beschäftigen haben, erfahren durch den Fund neue Anregungen. Aber nicht allein der Gewinn für die Kunstgeschichte ist groß und nicht nur ist der Wert jedes einzelnen Stückes des Schatzes bedeutend: der Schatz als Ganzes betrachtet bietet eine ausgezeichnete Illustration des Wesens des Mittelalters. Man muß Grisars Ausführungen über die von den Kostbarkeiten umschlossenen Reliquien, über die mannigfachen Gebräuche, die

ihre uns heute so unverständliche Hochschätzung im Gefolge hatte, lesen, um einen Begriff davon zu bekommen, mit welchen starken Banden das Mittelalter an die Vergangenheit gebunden zu sein glaubte. Grisars Bemerkungen sind immer sorgfältig und lehrreich, auch dort, wo er Apologetik treibt. (Auf den Streit um das Recht der ersten Publikation des Schatzes brauche ich nicht einzugehen.)

Kiel.

G. Ficker.